

Melissa Marr

Für alle
Ewigkeit

Aus dem Englischen von Birgit Schmitz

CARLSEN



Der dritte Teil von Melissa Marrs Elfen-Serie:

Wie im ersten Band steht die Liebesgeschichte zwischen Ash und dem Sterblichen Seth im Mittelpunkt – und wieder müssen sie sich gegen dunkle Machenschaften der Elfen behaupten.

Seit Seth mit seiner geliebten Ashlyn zusammen ist, will er nur eins: für immer bei ihr sein.

Doch Ashlyn, die Sommerkönigin der Elfen, ist unsterblich – und die Ewigkeit wird sie nicht mit Seth, sondern mit dem schönen Elfenkönig Keenan verbringen. Es sei denn, es gelingt Seth, ebenfalls Unsterblichkeit zu erlangen ...

Prolog

Seth merkte es sofort, als Ashlyn ins Haus schlüpfte; der leichte Anstieg der Temperatur hätte es ihm verraten, auch wenn er das Sonnenlicht nicht mitten in der Nacht hätte aufschimmern sehen. *Besser als eine Laterne.* Der Gedanke, wie seine Freundin reagieren würde, wenn man sie als Laterne bezeichnete, ließ ihn lächeln, doch als sie einen Herzschlag später durch die Tür trat, erstarb dieses Lächeln.

Sie trug bereits keine Schuhe mehr. Ihre Haare hatten sich aus der Frisur gelöst, in die sie früher am Abend für das Sommerfest hineingezwungen worden waren. *Das Fest mit Keenan.* Wenn Seth sich Ashlyn in Keenans Armen vorstellte, verkrampfte er. Obwohl diese die ganze Nacht hindurchgehenden Tänze mit dem Sommerkönig nur eine monatliche Routine waren, konnte Seth seine Eifersucht nicht abstellen.

Aber jetzt ist sie nicht mehr bei ihm. Sie ist hier.

Sie löste das Mieder eines altmodischen Kleides und sah ihn dabei unverwandt an. »Hallo.«

Vielleicht hatte er etwas gesagt; er war sich nicht ganz sicher. Aber es war auch nicht wichtig. Kaum etwas war es in Momenten wie diesen, nur Ashlyn, nur sie beide, nur was sie einander bedeuteten.

Der Rest des Kleides fiel zu Boden und sie lag in seinen Armen. Da wusste er genau, dass er nichts sagte, nicht, wenn er Sonnenlicht so warm wie Honig auf seiner Haut spürte. Das Fest am Sommerhof war zu Ende, und sie war hier.

Nicht bei ihm. Bei mir.

Die monatlichen Feste waren für Sterbliche ungeeignet. Aber danach kam sie zu ihm, zu sehr von Sonnenlicht und dem Fest erfüllt, um einfach zu schlafen, und zu sehr voller Angst vor sich selbst, um die ganze Nacht mit den anderen am Sommerhof zu bleiben. Deshalb kam sie in seine Arme, sonnentrunken, und vergaß, so behutsam mit ihm umzugehen, wie sie es in anderen Nächten tat.

Er versuchte die tropische Hitze zu ignorieren, während sie ihn küsste. Orchideen, ein kleiner Ylang-Ylang-Baum und Bambuszweige mit goldenen Halmen waren im Raum verteilt. Ihre aromatischen Düfte hingen schwer in der feuchten Luft, aber immer noch besser als der Wasserfall von vor einigen Monaten.

Wenn sie hier war, in seinen Armen, spielten die Konsequenzen keine Rolle. Das einzig Wichtige waren sie beide.

Sterbliche waren nicht dafür gemacht, Elfen zu lieben; das begriff er jeden Monat von neuem, wenn sie vergaß, wie zerbrechlich er war. Könnte er stark genug sein, wäre er bei diesen Festen dabei. Stattdessen musste er einsehen, dass Sterbliche inmitten großer Pulks ausschweifend feiernder Elfen nicht sicher waren. Stattdessen hoffte er, dass sie ihn nach den Festen nicht allzu schlimm verletzte. Stattdessen wartete er in der Dunkelheit und hoffte, dass dies nicht der Monat war, in dem sie bei Keenan blieb.

* * *

Später, als er seine Sprache wiederfand, zupfte er Orchideenblütenblätter aus ihren Haaren. »Ich liebe dich.«

»Ich dich auch.« Sie errötete und zog ihren Kopf zwischen die Schultern. »Geht es dir gut?«

»Wenn du hier bist, ja.« Er ließ die Blütenblätter auf den Boden regnen. »Wenn es nach mir ginge, wärest du jede Nacht bei mir.«

»Das wäre schön.« Sie schmiegte sich an ihn und schloss die Augen. Jetzt war kein Licht mehr in ihrer Haut – nicht wenn sie ruhig und entspannt war – und Seth war dankbar dafür. In einigen Stunden würde es hell werden; sie würde die Brandwunden an seinen Seiten und auf seinem Rücken sehen, wo ihre Hände ihn zu lange berührt hatten und sie sich vergessen hatte. Dann würde sie ihren Blick abwenden und Dinge vorschlagen, die er auf keinen Fall hören wollte.

Die Winterkönigin, Donia, hatte ihm ein Rezept für eine Salbe gegen Sonnenbrand gegeben. Sie wirkte bei Sterblichen zwar nicht so gut wie bei Elfen, aber wenn er sie früh genug auftrug, verheilten die Verbrennungen innerhalb desselben Tages. Er sah auf die Uhr. »Fast schon Zeit zu frühstücken.«

»Nein«, murmelte Ashlyn, »Schlafenszeit.«

»In Ordnung.« Er küsste sie und hielt sie so lange im Arm, wie er konnte, ohne sich selbst zu gefährden. Er ließ die Uhr nicht aus den Augen und lauschte auf ihre gleichmäßigen Atemzüge, während sie tiefer in den Schlaf sank. Als er es nicht mehr aushielt, versuchte er, aus dem Bett zu schlüpfen.

Sie schlug die Augen auf. »Bleib.«

»Muss nur ins Bad. Bin sofort wieder da.« Er grinste sie verlegen an und hoffte, dass sie keine Fragen stellen würde. Da sie nicht lügen konnte, gab er sich alle Mühe, sie auch nicht zu belügen, aber das gelang nicht immer.

Sie betrachtete seine Arme und er wusste, dass keiner von ihnen beiden das Gespräch wollte, das nun folgen würde – das, in dem sie ihm erklärte, dass sie nicht mehr zu ihm kommen durfte, wenn sie so war, und in dem er panische Angst bekam, weil er fürchtete, dass sie stattdessen beim Sommerkönig in seinem Loft bleiben würde.

Sie verzog das Gesicht. »Das tut mir leid. Ich dachte, du hättest gesagt, ich hätte dir nicht wehgetan ...«

Er konnte mit ihr streiten oder er konnte sie ablenken.

Die Wahl fiel nicht schwer.

Als Ashlyn aufwachte, stützte sie sich auf ihren Arm und beobachtete den schlafenden Seth. Sie war nicht sicher, was sie tun würde, wenn sie ihn jemals verlor. Manchmal hatte sie das Gefühl, dass er alles war, was sie zusammenhielt; er war ihre Version der Weinranken, die sich um die Sommermädchen wanden – der Faden, der sie davon abhielt, sich aufzulösen.

Aber ich habe ihn verletzt. Schon wieder.

Sie konnte die Schatten der Blutergüsse und die leuchtend roten Verbrennungen von ihren Händen auf seiner Haut sehen. Er beklagte sich nie darüber, aber sie machte sich Sorgen deswegen. Er war so zerbrechlich, sogar noch im Vergleich zu den schwächsten Elfen. Sie fuhr mit ihren Fingerspitzen über seine Schulter und er rückte näher an sie heran. In all der Verrücktheit der zurückliegenden Monate, seit sie zur Sommerkönigin geworden war, war er für sie da gewesen. Er bat sie nicht, entweder ganz sterblich oder ganz Elfe zu sein; stattdessen ließ er sie einfach sie selbst sein. Das war ein Geschenk, das sie ihm nie vergelten konnte. Er war

ein Geschenk. Schon als Sterbliche hatte sie nicht mehr ohne ihn sein können, und seit sie versuchte, sich in ihrem neuen Leben als Elfenkönigin zurechtzufinden, war er nur noch wichtiger geworden.

Er schlug die Augen auf und sah zu ihr hoch. »Du siehst aus, als wärst du ganz weit weg.«

»Ich denke nur gerade nach.«

»Worüber?« Er zog seine gepiercte Augenbraue hoch.

Und sie bekam Herzflattern, genau wie damals, als sie versucht hatte, nur mit ihm befreundet zu sein. »Das Übliche ...«

»Alles wird gut.« Er zog sie unter sich. »Wir finden einen Weg.«

Sie legte ihre Arme so um ihn, dass sie mit ihren Fingern durch seine Haare fahren konnte. Sie hielt sich dazu an, vorsichtig zu sein, ihre Kraft zu zügeln, ihn nicht daran zu erinnern, dass sie so viel stärker war als ein Sterblicher. *Dass ich nicht das bin, was er ist.*

»Ich will, dass es gut ist«, flüsterte sie und versuchte die Gedanken an seine Sterblichkeit zu verscheuchen, daran, dass er vergänglich war, während sie nun ewig leben würde, daran, wie überaus endlich er war im Gegensatz zu ihr. »Sagst du's mir noch mal?«

Er brachte seine Lippen an ihr Ohr und sagte ihr Dinge, die keine Worte brauchten. Und als er sich wieder von ihr löste, flüsterte er: »Etwas so Gutes kann ewig währen.«

Sie ließ ihre Hand an seiner Wirbelsäule hinuntergleiten und fragte sich dabei, ob er es wohl seltsam fände, dass sie Sonnenlicht in ihre Fingerspitzen leiten wollte, fragte sich, ob ihn das nur wieder daran erinnern würde, wie nichtsterb-

lich sie nun war. »Ich wünschte, so könnte es immer sein. Nur wir zwei.«

Sie las etwas in seiner Miene, das sie nicht deuten konnte, doch dann zog er sie an sich und sie ließ alle Gedanken und Worte fahren.

(...)

An diesem Abend ging Donia in der Illusion, allein zu sein, zum Cottage. Still und leise lief ganz sicher Evan hinter ihr. Wenn sie sich konzentrierte, würde sie die verwischten Flügel der Weißdornelfen sehen, das leise Glockenspiel der Wolfselfen hören. Vor einem Jahr noch hätten genau diese Dinge sie in Angst und Schrecken versetzt. Damals hatte Evan noch zu Keenans Elfen gehört; und die Elfen des Winterhofs waren immer Vorboten des Kampfes gewesen, Abgesandte der letzten Winterkönigin, die Drohungen und Warnungen mit sich brachten.

So vieles hatte sich verändert. Donia hatte sich verändert. Unverändert war jedoch die Intensität ihrer Sehnsucht nach Keenans Aufmerksamkeit, seiner Anerkennung, seiner Berührung.

Gefrorene Tränen fielen klirrend zu Boden, während sie an die Auswirkungen dachte, die diese Sehnsucht auf ihr Leben hatte. Sie hatte ihre Sterblichkeit in der Hoffnung aufgegeben, dass sie seine gesuchte Königin war. *Ich war es nicht.* Sie hatte ihm dabei zugesehen, wie er auf der Suche nach seiner Königin unzählige Sterbliche umworben hatte, als hätte ihr das nicht jedes Mal wehgetan. *Aber das hat es.* Sie hätte durch die Hand seiner Mutter bereitwillig den Tod empfangen, um ihm dabei zu helfen, diese Königin zu finden. *Aber ich bin nicht gestorben.*

Stattdessen war sie nun das Oberhaupt des Hofes, der den seinen über Jahrhunderte unterdrückt hatte – und ihre Elfen wollten auch, dass das so blieb. Ein allzu großer Klimawechsel war für keine von ihnen gut. Ihr Hof übte Druck aus, forderte ein paar Machtdemonstrationen, die ihn daran erinnern sollten, dass sie noch immer stärker waren als er. Doch im Dunkeln, wenn sie zu zweit waren, würde Keenan ihr süße Worte von Frieden und Gleichgewicht ins Ohr flüstern.

Ich stehe immer dazwischen ... seinetwegen. Aber er würde mich sofort verlassen, wenn Ash es verlangen würde.

Wütend auf sich selbst, weil sie sich bei diesem Thema aufhielt, weil sie überhaupt darüber nachdachte, zerdrückte Donia die Tränen, die ihr die Wangen hinabliefen. Er gehörte nicht ihr, würde ihr niemals wirklich gehören, und ob sie wollte oder nicht, diese unumstößliche Wahrheit versetzte sie in Angst und Schrecken.

Sie stieg die Stufen zu ihrer Veranda hinauf.

Und dort saß er, sein schönes Gesicht von Sorge zerfurcht, und wartete. Er streckt die Hände nach ihr aus. »Don?«

Aus seiner Stimme sprach all das Verlangen, das sie vorher für ihn empfunden hatte.

All ihre Klarsichtigkeit war dahin, als er seine Arme ausbreitete. Sie schmiegte sich an ihn und küsste ihn, ohne sich darum zu scheren, ihr Eis in Schach zu halten, ohne Rücksicht darauf, ob sie ihn damit verletzte.

Er wird loslassen.

Doch statt sie wegzustoßen, zog er sie näher an sich. Dieses grässliche Sonnenlicht in seiner Haut leuchtete heller auf. Die Schneeflocken, die rings um sie zu fallen begonnen hatten, verdampften noch im Flug zischend.

Sie stand mit dem Rücken zur Tür. Obwohl sie sie noch nicht aufgeschlossen hatte, schwang sie auf. Ein Blick und sie begriff, dass Keenan das Schloss zum Schmelzen gebracht hatte.

Es ist noch nicht Sommersonnenwende. Wir sollten nicht ... dürfen nicht ...

Da, wo er sie berührt hatte, bildeten sich Quaddeln auf ihrem Arm, Bläschen bedeckten ihre Lippen. Sie wühlte ihre Hand in seine Haare und zog ihn enger an sich. Auf seinem Hals breitete sich Raureif aus.

Er wird aufhören. Ich werde aufhören. Jetzt, jede Sekunde.

Sie waren auf dem Sofa und über ihrem Kopf entzündeten sich winzige Feuer auf dem Polster. Sie ließ ihren Winter weiter ausgreifen und es begann im Zimmer heftig zu schneien. Die Feuer zischten, als sie ausgelöscht wurden.

Ich bin stärker. Ich könnte aufhören.

Aber er berührte sie. Keenan war da und er berührte sie. Sie hörte nicht auf. Vielleicht, vielleicht würde es gut gehen. Sie sah ihn an, die Helligkeit blendete sie.

»Du gehörst mir«, murmelte er zwischen den Küssen.

Ihre Kleider fingen Feuer, bis der Schnee die Flammen erstickte, die kurz darauf erneut aufflackerten. Blasen bedeckten ihre Haut, wo seine Hände sie berührt hatten. Auf seiner Brust und an seinem Hals wurden Frostbeulen sichtbar.

Sie schrie auf und er rückte von ihr ab.

»Don ...« Er machte ein kummervolles Gesicht. »Ich wollte nicht ...« Er stützte sich auf einen Ellbogen und betrachtete ihre verletzten Arme. »Ich will dir nicht wehtun.«

»Ich weiß.« Sie glitt auf den Boden und ließ ihn allein auf dem qualmenden Sofa zurück.

»Ich wollte bloß reden.« Er sah sie misstrauisch an.

Sie bemühte sich, sich auf das Eis in ihrem Innern zu konzentrieren statt auf seine Nähe. »Über uns oder übers Geschäft?«

»Beides.« Er zog eine Grimasse, während er sein zerfledertes Hemd überzuziehen versuchte.

Sie beobachtete, dass er es zuknöpfte, als würde das helfen, es in Stellung zu halten. Keiner von ihnen sagte etwas, während er mit dem ruinierten Stück Stoff herumhantierte. Dann fragte sie: »Liebst du mich? Wenigstens ein bisschen?«

Er verharrte in der Bewegung, mit erhobenen Händen. »Was?«

»Liebst du mich?«

Er starrte sie an. »Wie kannst du das fragen?«

»*Tust du's?*« Sie musste es hören, etwas, irgendetwas.

Er antwortete nicht.

»Warum bist du überhaupt hier?«, fragte sie.

»Um dich zu sehen. Um dir nah zu sein.«

»Warum? Ich brauche mehr als deine Begierde.« Sie weinte nicht, als sie das sagte. Sie tat gar nichts, was ihm gezeigt hätte, wie sehr er ihr das Herz brach. »Sag mir, dass zwischen uns mehr ist als das. Dass es etwas ist, das keinen von uns zerstören wird.«

Er war ein sonnenbeschienenes Bild von einem Mann, so schön wie immer, doch seine Worte waren es nicht. »Komm schon, Don. Du weißt, dass es mehr ist als das. Du *weißt*, was zwischen uns ist.«

»Tu ich das?«

Er streckte die Hand aus. Seine Hand heilte bereits, aber er war verletzt.

Das ist es, was wir einander antun.

Donia stand auf und ging hinaus. Sie musste etwas anderes sehen als die Zerstörung in ihrem Haus.

Wieder einmal.

Keenan folgte ihr.

Sie lehnte sich an die Wand. *Wie oft habe ich hier schon gestanden und versucht, mich von ihm oder von der letzten Winterkönigin fernzuhalten?* Sie wollte keine Wiederholung des letzten Versuchs von Winter und Sommer, zusammen zu sein.

»Ich möchte nicht, dass wir uns gegenseitig zerstören, so wie sie es getan haben«, flüsterte sie.

»Wir sind nicht wie sie. Du bist nicht wie Beira.« Er berührte sie nicht. Stattdessen setzte er sich auf die Veranda. »Ich werde dich nicht aufgeben, solange wir eine Chance haben.«

»Das hier ...« – sie zeigte auf die Zerstörungen hinter ihr – »ist nicht gut.«

»Das war ein kurzer Ausrutscher.«

»Einer von vielen«, fügte sie hinzu.

»Ja, aber ... wir kriegen das hin. Ich hätte nicht die Hand nach dir ausstrecken sollen, aber du hast geweint und ...« Er drückte ihre Hand. »Es ist mir einfach passiert. Du bringst mich dazu, mich zu vergessen.«

»Ja, geht mir nicht anders.« Donia drehte sich ihm zu. »Niemand anders ärgert und fesselt mich so wie du. Ich liebe dich schon den größten Teil meines Lebens, aber ich bin nicht glücklich mit dem, wie die Dinge liegen.«

Er erstarrte. »Welche Dinge?«

Sie lachte kurz auf. »Mag ja sein, dass das bei deiner ande-

ren Königin funktioniert, aber ich kenne dich, Keenan. Ich sehe, wie eng das zwischen euch wird.«

»Sie ist meine Königin.«

»Und wenn du mit ihr zusammen wärst, würde das deinen Hof stärken.« Donia schüttelte den Kopf. »Ich weiß es. Ich hab es immer gewusst. Du hast noch nie mir gehört.«

»Sie hat Seth.«

Donia sah die Weißdornmädchen wie Irrlichter zwischen den Bäumen herumhuschen. Ihre Flügel glitzerten in der Dunkelheit. »Er wird sterben. Und was dann?«

»Ich möchte dich in meinem Leben haben.«

»Im Dunkeln, wenn sie nicht da ist. Ein paar Nächte im Jahr ...« Donia dachte an die Handvoll Nächte zurück, in denen sie richtig zusammen sein konnten, nicht mehr als wenige, verstohlene Momente lang. Die Kostproben von dem, was sie nicht haben konnte, machten es nur noch schwerer, die Monate zu überstehen, in denen schon ein Kuss gefährlich war. Sie blinzelte die eisigen Tränen weg. »Das reicht nicht. Ich dachte, es würde reichen, aber ich brauche mehr.«

»Don ...«

»Hör mir bitte zu.« Donia setzte sich neben ihn. »Ich liebe dich. Ich habe dich genug geliebt, um für dich zu sterben ... aber ich sehe, dass du versuchst, sie in dich verliebt zu machen, und trotzdem noch an meine Tür kommst. Mit Charme wirst du uns beide nicht rumkriegern. Weder sie noch ich sind eins von deinen Sommermädchen.« Donia bemühte sich, mit sanfter Stimme weiterzusprechen. »Ich habe den Tod akzeptiert, um dir deine Königin zuzuführen – obwohl das bedeutete, dass ich dich verlieren würde, selbst nach Jahren des Kampfes.«

»Ich verdiene dich nicht.« Er sah sie an, als wäre sie seine Welt. Dieser Blick – dem sie schon unzählige Male verfallen war – schien all die Worte auszudrücken, die sie so gern hören wollte. In einzelnen Momenten, die sie wie Schätze hor-tete, war er ihr perfekter Partner. Doch Momente genügten nicht. »Ich hab dich nie verdient gehabt«, sagte er.

»Manchmal glaube ich das auch ..., aber ich würde dich nicht lieben, wenn es zur Gänze der Wahrheit entspräche. Ich habe gesehen, wer du sein kannst, was für ein Elfenkönig du sein kannst. Du bist besser, als du glaubst« – sie berührte vorsichtig sein Gesicht –, »besser, als ich manchmal glaube.«

»Ich möchte der sein, der ich mit dir sein könnte ...«, begann er.

»Aber?«

»Ich muss den Bedürfnissen meines Hofes den Vorrang geben. Neun Jahrhunderte lang wollte ich dahin kommen, wo ich heute bin. Ich darf nicht zulassen, dass das, was ich möchte – wer ich sein möchte –, dem Wohl meiner Elfen im Weg steht.« Er fuhr sich erneut mit der Hand durch die Haare und sah wieder wie der Junge von damals aus, als sie noch gedacht hatte, er sei ein Mensch.

Sie wollte ihn trösten, ihm versprechen, dass alles gut werden würde. Aber sie konnte es nicht. Je näher der Sommer rückte, desto mehr würden Ashlyn und er voneinander angezogen werden. Seit dem Frühlingsanbruch hatte er sie nur selten besucht. Heute war er gekommen, um Forderungen an sie zu stellen. Dass sie ihn liebte, bedeutete nicht, dass sie sich – oder ihrem Hof – Vorschriften machen ließ.

»Ich verstehe. Dasselbe muss ich auch tun ... aber ich will dich, Keenan, nicht den König.« Sie lehnte ihren Kopf an sei-

nen Arm. Solange sie vorsichtig waren, sich nicht vergaßen, nicht die Beherrschung verloren, konnten sie sich berühren. Doch wenn sie ihn berührte, wurde die Selbstbeherrschung bedauerlicherweise zur Herausforderung. Sie seufzte und fügte hinzu: »Ich möchte die Höfe außen vor lassen, wenn wir zusammen sind, und du musst unbedingt akzeptieren, dass meine Liebe zu dir nicht bedeutet, dass du meinen Hof anders behandeln darfst als andere Geschäftspartner. Glaub nicht, dass mein Hof dir wegen dessen, was wir miteinander teilen, gefügig ist.«

Er sah ihr in die Augen und fragte: »Und was, wenn ich das nicht kann?«

Sie schaute ihn an. »Dann musst du aus meinem Leben verschwinden. Versuch nicht weiter, meine Liebe dazu zu benutzen, mich zu manipulieren. Erwarte nicht, dass ich nicht eifersüchtig werde, wenn du sie mit zu mir bringst und sie ansiehst, als wäre sie die Welt für dich. Ich möchte eine richtige Beziehung mit dir ... oder gar nichts.«

»Ich weiß nicht, was ich tun soll«, gestand er. »Wenn ich in ihrer Nähe bin, fühle ich mich wie in einem Bann. Sie liebt mich nicht, aber ich möchte, dass sie es tut. Wenn sie es täte, würde mein Hof erstarken. Das ist wie bei Knospen, die im Sonnenlicht aufgehen. Es ist keine freie Entscheidung, Don. Es ist eine Notwendigkeit. Sie ist meine andere Hälfte und ihre Entscheidung, nur mit mir ›befreundet‹ zu sein, schwächt mich.«

»Ich weiß.«

»Sie weiß es nicht ... und ich weiß nicht, ob es jemals leichter werden wird.«

»Bei dieser Sache kann ich dir nicht helfen« – sie verhakte

ihre Finger in seinen – »und manchmal hasse ich euch beide dafür. Rede mit ihr. Finde einen Weg, sie zu gewinnen, oder finde einen Weg, frei genug zu sein, um wahrhaft mir zu gehören.«

»Sie hört mir nicht zu, wenn ich versuche, mit ihr über diese Dinge zu sprechen, und ich möchte nicht mir ihr streiten.« Keenan blickte wie verzaubert. Selbst wenn er nur von ihr sprach, war er ganz abgelenkt.

Donia sah ihn an, denselben verlorenen Elfen, den sie schon die meiste Zeit ihres Lebens liebte. Sie war zu oft die Nachgiebigere von ihnen gewesen, wenn sie uneins waren, hatte ihm zu oft geholfen, weil sie doch beide dasselbe Ziel erreichen wollten: die Balance zwischen Winter und Sommer. Sie seufzte. »Versuch es noch mal, Keenan. Wenn sich nicht was ändert, wird diese Geschichte ein böses Ende nehmen.

Er drückte einen sanften Kuss auf ihre geschürzten Lippen und sagte dann: »Ich träume noch immer, du wärst es. Egal wie oft ich schon gesucht habe, in meinen Träumen warst immer du diejenige, die dazu bestimmt war, meine Königin zu werden.«

»Und ich wäre es, wenn ich die Wahl hätte. Aber die habe ich nicht. Du musst auf mich verzichten oder einen Weg finden, dich von ihr zu distanzieren.«

Er zog sie näher an sich. »Ganz gleich, was passiert, ich möchte nicht auf dich verzichten. Niemals.«

»Das ist ein ganz anderes Problem.« Sie beobachtete, wie auf den Stufen neben ihr das Eis wuchs. »Ich bin nicht für den Sommer gemacht, Keenan.«

»Ist es so falsch, dass ich eine Königin haben will, die mich liebt?«

»Nein«, flüsterte sie. »Aber es funktioniert nicht, dass du zwei Königinnen haben willst, die dich lieben.«

»Wenn du meine Königin wärest ...«

»Aber ich war nicht die Richtige.« Sie legte ihren Kopf auf seine Schulter.

So saßen sie, vorsichtig aneinandergelehnt, bis der Morgen kam.



Melissa Marr

Für alle Ewigkeit

Aus dem Englischen von Birgit Schmitz

Umschlaggestaltung: Sonya Pletes

Ca. 432 Seiten

Ab 14

15,6 x 22,1 cm, gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-551-58170-9

Ca. € 17,90 (D) / € 18,40 (A) / sFr. 32,90

Erscheint im Juni 2010

Melissa Marr bei CARLSEN



Gegen das Sommerlicht

ISBN 978-3-551-58168-6

€ 17,90 (D) / € 18,40 (A) / sFr. 32,90



Gegen die Finsternis

ISBN 978-3-551-58169-3

€ 17,90 (D) / € 18,40 (A) / sFr. 32,90

»Gegen das Sommerlicht« ist wie ein überraschender Sommerregen – erfrischend warm, für den Moment besonders, leise anhaltend und stürmisch kurzweilig.

Ein sprachlich schönes Buch, ich habe es genossen zu lesen und habe eben mit Freude bemerkt, dass es einen zweiten Teil gibt!

Die »Twilight-Saga« bekommt Konkurrenz!

Leserstimmen aus dem Internet